

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author:	Rüpke, Jörg
Title:	“Religion an der Universität: Argumente für ein »Department of Religious Studies«?”
Published in:	MD: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim; Informationen – Analysen – Berichte zu Katholizismus, Orthodoxie, Anglikanismus, Freikirchen, Weltökumene. Berlin: de Gruyter; Bensheim: Konfessionskundliches Institut des Evangelischen Bundes
Volume:	61 (6)
Year:	2010
Pages:	111 – 113
ISSN:	0934-8522

The article is used with permission of [De Gruyter](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

Religion an der Universität: Argumente für ein „Department of Religious Studies“?

Von Jörg Rüpke

Religionswissenschaft

Das allen zugängliche Papier des Wissenschaftsrates¹ hat die institutionelle Situation der Religionswissenschaft in Deutschland und die Entwicklung dahin vorzüglich charakterisiert. Ich wiederhole zunächst die wichtigsten Daten für das Jahr 2007:

- 1.293 Erstfachstudierende, rund 70 % mehr als 1985, insgesamt 4.341 Studierende – zum Vergleich: 2007 studierten über 40.000 Personen ev. oder kath. Theologie; etwas über 1000 Personen Judaistik.
- Die Zahl der jährlich abgeschlossenen Promotionen schwankt seit 1995 zwischen 4 und 19, die Spitzenzahl wurde 2007 erreicht. Die Zahl theologischer Promotionen hat im selben Zeitraum nie 200 unterschritten; die Zahl der Habilitationen lag dort zwischen 45 und 55. Eine Statistik für religionswissenschaftliche Habilitationen gibt es nicht; wir hatten in Erfurt im Schnitt eine pro Jahr. Mehr als fünf dürften es bundesweit kaum gewesen sein.

– Die Religionswissenschaft wies im Jahr 2007 32 Professuren auf gegenüber 18 im Jahr 1995 und 39 im Jahr 2004. Das Verhältnis zu den Studierenden liegt damit bei etwa 1: 135. Die Zahl der theologischen Professuren lag im Jahr 2007 bei 719 nach 858 im Jahr 1995; das Verhältnis beträgt etwa 1 : 55. Die religionswissenschaftlichen Professuren verteilen sich auf 28 universitäre Standorte und 35 Fakultäten, 18 davon theologische. Eigene Studiengänge sind an 23 Standorten ausgewiesen, wobei an den Standorten Berlin, Bochum, Bremen, Erfurt, Frankfurt/Main, Heidelberg, München und Potsdam jeweils mehr als 300 Studierende eingeschrieben sind; dabei handelt es sich in der Regel um Standorte mit zwei religionswissenschaftlichen Professuren.

Diese Zahlen machen die Zersplitterung des Faches deutlich, ja, lassen sie erschreckend erscheinen, wenn man den Gegenstandsbereich in den Blick nimmt, der Religionen und Religionsgeschichte weltweit und zunehmend „auch die europäischen Gesellschaften mit ihren christlichen Glaubensstraditionen“ umfasst.² Andererseits reflektieren die Zahlen auch Berufsperspektiven. Den Erstfachstudierenden, ein knappes Drittel aller Studierenden, eröffnen sich auch heute nur sehr diffuse Perspektiven. Obwohl das Ersatzunterrichtsfach „Ethik“ heute bis einschließlich der Sekundarstufe I von Gymnasien stark durch religionskundliche Elemente geprägt ist, ist Religionswissenschaft nur sehr partiell oder gar nicht an der üblicherweise von Philosophen getragenen Ausbildung beteiligt. Ausnahmen dazu bilden Potsdam mit der LER-Ausbildung sowie Erfurt. In Thüringen ist im Rahmen der gestuften Lehrerausbildung der Zugang zum Magister-Lehramt Ethik über den Baccalaureus in Religionswissenschaft (mit einem Modul praktische Philosophie) möglich; die überwiegende Mehrzahl unserer Studierenden verfolgt dieses Berufsziel. Jenseits des Lehramtes und der geringen Zahl universitärer Stellen bleiben die Perspektiven vage und individuell.

Was treibt diese Religionswissenschaft? Auch hierzu möchte ich den Wissenschaftsrat als Außenbeobachter zu Wort kommen lassen. Er stellt zunächst fest, dass – wie die Islamwissenschaft – auch die Religionswissenschaft auf „die mit Migration und Globalisierung verbundene zunehmende religiöse Pluralisierung“ reagiert habe.³ Damit einher gehe aber ein drohender Verlust der „außereuropäische[n] Empirie“, das damit gegebene Qualifikationskriteriums der Sprachkenntnisse, der komparatistischen Breite und die Gefahr einer wissenschaftlichen Provinzialisierung.⁴ Diese Beobachtung ist ernstzunehmen und wird auch von internen Beobachtern geteilt.⁵ Es steht nämlich außer Frage, dass die besondere Leistung der Disziplin in ihren Generalisierungen und Modellbildungen im Bereich von Religion liegt, die in komparativer Arbeit auf der Basis von historischen Forschungen erfolgen. Gerade diese klassischen Merkmale zeichnen jene großen religionswissenschaftlichen Forschungsprojekte aus, die in Leipzig, Heidelberg, Bochum oder Erfurt mit umfangreichen Drittmitteln gefördert werden.

Auch der Blick auf die internationalen Diskussionen weist die Anschlussmöglichkeiten aus. Neben Fragen nach Gewalt und Konflikt ist das brisanteste Thema jenes der Übertragbarkeit „westlicher“ Konzeptionen von Religion und Religionswissenschaft; das betrifft muslimische Wissenschaftskulturen ebenso wie ostasiatische. Abgesehen von der Pragmatik des Gemeinsam-Arbeiten-Wollens geraten gegenwärtig dabei ebenso frühe eigene historiographische und ethnographische Traditionen in den Blick wie die komplexe Transfergeschichte zwischen Asien und Europa, Griechenland und Indien, frühem Islam und syrischem Christentum. Es sind im übrigen heute gerade die großen religionsgeschichtlichen Zentren – ich denke hier an die cinquième section „Sciences religieuses“ der Ecole Pratique des

Hautes Etudes in Paris oder die Dipartimenti della storia delle religioni einiger italienischer Universitäten, die in besonderer Weise die Tradition eines historisch wie transkontinental weiten Ausgriffs pflegen und zugleich religionswissenschaftlich zusammenbinden; in den Religious Studies Departments angelsächsischer Provenienz findet sich das seltener.

Religious Studies?

Das leitet zu meinem zweiten Punkt über, der Frage nach den Perspektiven institutioneller Verortung von Religionsforschung an – insbesondere – deutschen Universitäten. Zunächst muss der Fächer der Disziplin noch einmal geöffnet werden. Der Wissenschaftsrat fordert für die erhofften großen Institute auch jeweils auf eine religionssoziologische oder religionspsychologische Professur.⁶ Ohne Zweifel haben beide Disziplinen neben dem philologischen und ethnologischen Strang starken Einfluss auf die Ausbildung des Faches Religionswissenschaft im zwanzigsten Jahrhundert genommen. Das betrifft Emile Durkheim, Max Weber und Ernst Troeltsch ebenso wie William James, Sigmund Freud und Carl-Gustav Jung. Und doch sind dies keine Fachhéroen. Methodisch sind zumindest jeweils die ersten beiden ganz fest in eigenen Disziplinen, denen der Soziologie und denen der Psychologie verwurzelt. Auch wenn international – viel stärker als in Deutschland, wo insbesondere eine empirisch arbeitende Religionspsychologie sich auf wenige Arbeitsgruppen beschränkt – beide Teildisziplinen ein klares eigenständiges Profil aufweisen, nimmt ihnen das nicht die genannte primäre disziplinäre Verankerung. Sie zeigt sich in den Kommunikationswegen ebenso wie in Professionalisierungsprozessen, in der Bestimmung des Methodenkanons wie der Gegenstände. Hier geht der Wissenschaftsrat an der Realität gewachsener universitärer Disziplinen vorbei. Für die Überlegungen zur Organisation von religionsbezogener Forschung an Universitäten ist festzuhalten, dass starke Forschungspartner dauerhaft in anderen Ausbildungsstrukturen organisiert sein werden. Das mag im Einzelfall einmal anders sein, systemisch kaum.

Das führt zurück zur Frage des Verhältnisses von Religionswissenschaft und Disziplinen, die auf einzelne religiöse Traditionen bezogen sind. Ich verwende im Augenblick bewusst nicht den Ausdruck „Theologien“. Zunächst, weil es auch um die Frage von Judaistik und Islamwissenschaft geht, nicht nur um konfessionelle Differenzierungen christlicher Theologie. Ich bin mit den Sammelkategorien des Wissenschaftsrates nicht sehr zufrieden, weil sie versuchen, unangemessene Stereotype in eine wissenschaftliche Disziplin umzusetzen. Weder ist die Altorientalistik für den Islam relevant noch kann man sich den Islam ohne den indischen und Subsahara-Islam vorstellen, Modern Jewish Thought ist kaum dem Hebräischen verpflichtet und so weiter. Darüber hinaus finden sich in britischen oder amerikanischen Religious Studies Departments auch buddhistische und hinduistische oder neo-hinduistische Theologen oder Spezialisten für diese Traditionen. Die Differenzierung von Binnen- und Außensicht – theologischem oder religionswissenschaftlichem Zugang – wird oft nicht klar getrennt. Ich finde das Begriffspaar als Kurzformel weiterhin hilfreich. Wider die polemische Gegenüberstellung von expliziter und aufgeklärter theologischer Positionierung zur unaufgeklärten religionswissenschaftlichen Behauptung eigener Neutralität bleibt mir die Beobachtung wichtig, dass auch reflektierte Theologie die zunehmende Tendenz hat, sich konfessionell zu organisieren und zu unterscheiden: Das lässt sich nicht mehr mit dem Modell unterschiedlicher Radikalität von Selbstreflexivität einholen.

Wie funktioniert Zusammenarbeit?

Unter welchen Bedingungen, so möchte ich fragen, wird die Zusammenarbeit am produktivsten? Dass sie gepflegt wird, steht außer Zweifel. Sie wird dort fruchtbar, wo unterschiedliche Methodenprofile oder einfach Fragestellungen an dieselben Gegenstände hergetragen werden, etwa in der gemeinsamen Arbeit an neutestamentlichen oder hellenistischen Texten von Neutestamentlern und Spezialisten antiker Religionsgeschichte. Sie wird dort fruchtbar, wo gleiche Fragen auf komplementäre Gegenstände angewandt werden und komparative Arbeit ermöglichen, etwa bei liturgiegeschichtlichen Quellen in der Ritualforschung. Das sind Begegnungen mit oft verhältnismäßig nahe liegenden Welten. Angesichts der Fachorganisation sind es aber auch Begegnungen von Spezialisten in hoch kanonisierten Teildisziplinen mit dem auf Indien spezialisierten Religionswissenschaftler, der neben 3000 Jahren indischer Subkontinent noch ein paar andere lebende Weltreligionen kennen soll. Das zeigt die Dringlichkeit der Frage: Wo wird die Zusammenarbeit am produktivsten?

Das Nebeneinander von so unterschiedlichen Spezialisten ist als solches noch kaum fruchtbar. Religious Studies Departments mit so breitem Programm haben im angelsächsischen Bereich im BA kein klares Ausbildungsziel. Die fundamentale Qualifikation von theologischem Personal überlässt man anderen Einrichtungen. Hier unterscheidet sich die deutsche Situation deutlich.

Die bloße Kombination von zwei Einheiten ganz unterschiedlicher Größe in einem religionsneutralen Religious Studies Department beseitigt nicht die Probleme der religionswissenschaftlichen Einzelprofessur in einer theologischen Fakultät, die bei dem für ein nichttheologisches Fach an einer staatlichen Hochschule absurden Konfessionskriterium beginnen. Eine Kooperation halbwegs gleichwertiger Partner wäre nur unter Realisierung einer von zwei Voraussetzungen möglich: Die eine wäre die Entdifferenzierung theologischer Ausbildung auf handliche Größen von wenigen Professuren, die zu keiner Dominanz in einem Department mit ähnlichen Größen für andere Religionen oder Konfessionen führten. Die Alternative wäre eine ausdifferenzierte, aber nicht überkonfessionelle oder gar transreligiöse Theologie, wie sie in der ersten Variante in Schweden nach Ende des Staatskirchentums realisiert ist oder in der zweiten Variante unter einer Theologie der Religionen zumindest vorstellbar wäre. Zu fragen bliebe freilich immer, ob der Gewinn an Durchlässigkeit in der Ausbildung von – dann eben nicht mehr unterschiedenen – „Religionswissenschaftlerinnen“ und „Theologinnen“ durch nachgelagerte Selektionsverfahren oder das Entstehen paralleler und konkurrierender monokonfessioneller Ausbildungseinrichtungen, „Theological Seminaries“ oder ähnliches aufgezehrt würde.

Folgerungen

Meine Begeisterung für das Modell der Departments of Religious Studies auf der BA- und MA-Ebene hält sich in Anbetracht der Berufsqualifizierung, die diese Studiengänge leisten, in Grenzen. Nicht, dass ein Europa-orientierter Religionswissenschaftler mehr Christentumskenntnisse haben könnte. Nicht, dass kirchliche Institutionen nicht öfter auch Religionswissenschaftlerinnen als Bewerberinnen in Betracht ziehen sollten. Nicht, dass Religionswissenschaft nicht viel Wissenswertes für Theologinnen und Theologen bereit hielte. Dennoch, eine Zusammenführung der Ausbildung erscheint wenig sinnvoll. Gerade vor dem Hintergrund der skizzierten inhaltlichen Entwicklung der deutschen Religionswissenschaft wäre sie sogar fatal,

würde die Engführung auf Gegenwärtiges und Deutsches vermutlich noch verstärken. Die Religionswissenschaft muss sich gerade auch andere Partner suchen, Soziologen, wo sie über die Gegenwart westlicher Gesellschaften arbeiten will, Philologen und Historiker, wo sie ihren Provinzialismus überwinden will. Noch einmal: Das Modell der Departments for Religious Studies ist kein Allheilmittel. Bezogen auf die deutsche Situation scheint es mit besonderen Problemen behaftet zu sein. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass das Modell der konfessionellen Fakultäten oder Institute mit der sinkenden Größe der Nachfrage einerseits und der Vermehrung der anspruchsberechtigten Religionen bzw. Konfessionen in Probleme gerät. Wer will eine Universität mit fünf, sechs, sieben theologischen Kleinstfakultäten?

Was bleibt an Perspektiven für „Religion in der Universität“? Was bleibt ist die Tatsache, dass die in Theologie und Religionswissenschaft professionalisierte Religionsforschung zahlreiche Möglichkeiten der Zusammenarbeit bietet, ja gerade angesichts des ungleichen Ausdifferenzierungsprozesses der Fächer danach schreit. Hier besteht Handlungsbedarf auch in universitätsorganisatorischer Hinsicht. Nicht das Department of Religious Studies für den BA- und MA-Betrieb, aber die gemeinsame Graduate School für die forcierte Forschungsintensität und Problem- statt Fachorientierung der Promotionsphase sowie als Rahmen vielfacher Postdoc-Projekte sollte ernsthaft in Betracht gezogen werden. Hier sollten die Möglichkeiten und Freiräume des Staatskirchenrechtes ausgeschöpft und fakultäre Traditionen überprüft, sollten fachorganisatorische Egoismen hinter Problemorientierungen zurückgestellt werden. Denn Probleme, zu deren Lösung nur gemeinsame Forschung beitragen kann, gibt es genug.

Jörg Rüpke

Fellow für Religionswissenschaft am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt
und Professor für Vergleichende Religionswissenschaft im Religionswissenschaftlichen Seminar der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt

1 „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Universitäten“, Drs.9678–10, Berlin, 29. Januar 2010 (<http://www.wissenschaftsrat.de/texte/9678-10.pdf>), 6.

(im Folgenden: WR).

2 WR 49.

3 WR 89.

4 WR 94.

5 Siehe *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 2010/1.

6 WR 93.

Die Beiträge von Christian Grethlein, Jörg Rüpke und Karl W. Schwarz entstammen der 54. Europäischen Tagung für Konfessionskunde, Bensheim, 5. bis 6. März 2010.